

Wladimir Lindenberg



MARIONETTEN IN GOTTES HAND

Eine Kindheit im alten Rußland



Ernst Reinhardt Verlag



WLADIMIR LINDENBERG

Marionetten in Gottes Hand

Eine Kindheit im alten Rußland

11. Auflage

ERNST REINHARDT VERLAG
MÜNCHEN BASEL

Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Lindenberg, Wladimir:
Marionetten in Gottes Hand / Wladimir Lindenberg. –
Großdr.-Ausg., 11. Aufl. – München ;
Basel : E. Reinhardt, 2000
ISBN 3-497-01530-X
PDF-ISBN 978-3-497-60669-6

© 2000 by Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, München
Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung der Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, München, unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

*Meiner Mutter
Jadwiga
in Dankbarkeit*

Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen
und die Pardel bei den Zicklein liegen.
Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen
und Mastvieh miteinander treiben.
Kühe und Bären werden miteinander auf der Weide gehen,
daß ihre Jungen beieinander liegen;
und Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen.
Und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter;
und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken.
Man wird nirgend letzen noch verderben
auf meinem heiligen Berge:
denn das Land ist voll Erkenntnis des Herrn,
wie mit Wasser des Meeres bedeckt.

Jesaja 11, 6–9

INHALT

Der liebe Gott und die Mäuse	11
Der Bettlergang	17
Figuren wie aus dem Kasperletheater	23
Großmutter aus der Kasperlekiste	29
Ein neues Gesicht	37
Der Sündenfall	43
Die Schummerstunden	48
Der Geburtstag	53
Verbotene Hunde	58
Begegnung mit Tolstoi	62
Schurum Burum	64
Die Gouvernante	68
Kampf mit dem Drachen	73
Bobik sucht seine Njanja	77
Schule	82
Der Rückfall	86
Erste Liebe	89
Liebeserklärung am falschen Ort	97
Der Teufel flüstert in vier Ohren	102
Die guten und die bösen Gäste	107
Diese Geschichte ist nicht für Kinder	114
Auch diese ist nicht für Kinder	118
Begegnung mit dem Genius	121
Der Sturz	130
Die Wallfahrt	137
Weihnachten	146
Der Knabe im Bärenfell	153
Zigeunerblut	162
Mami bewirkt Wunder	171
Das alte Haus	175

Die Scheidung	184
Heitere Unordnung	193
Krieg	205
Der verzauberte Turm	210
Pogrom	220
Lazarett	229
Iwan Kupala – Johannistag	235
Schatzgräber	242
Jaschka Gantaschka	248
Spuk im Schloß	253
Quellen der heiligen Stultitia	262
Der Meteor	275
Er ist wahrhaftig auferstanden!	282

PERSONENVERZEICHNIS

DAS WEISSE HAUS

Bóbik, Knabe zwischen drei und vierzehn Jahren
Jadwíga, seine Mutter
Karlúscha, Jadwigas zweiter Mann
Wéra, Bobiks Schwester
Bábuschka, Jadwigas Mutter
Njánja, die Kinderfrau
Fróssja, die Köchin
Aríscha, erstes Zimmermädchen
Mademoiselle, die französische Gouvernante
Aleksándr, der Kutscher
Wánka, der Stallknecht
Sáscha Krasnossélskii, Jadwigas erster Mann

DAS ALTE SCHLOSS

Onkel Iwán Tarlézki, Kosakengeneral, Bobiks Großonkel
Tante Ljola, Onkel Iwans dritte Frau
Márja Iwánowna, der Geist von Onkel Iwans zweiter Frau
Fürstin Moldiváni, Onkel Iwans erste Frau
Sáscha, Onkel Iwans Sohn
Marússja, Saschas Frau
Ánja Kuwárowa, Onkel Iwans Nichte
Timoféi, Onkel Iwans Kutscher
Slawka, Frau des Verwalters
Tamára, Geist der Ahnfrau
Chan Giréj, tartarischer Fürst,
Nachkomme von Tschingis Khan,
Begründer von Giréjewo

GOLITZINO

Fürst Arkádii Golítzin
Ilóna, seine Frau
Aljóscha, deren Sohn
Kammerdiener
Kutscher

BEWOHNER VON GIRÉJEWO

Lukiná, Ladeninhaberin, erste Klatschbase
Fürstin Kutúsowa, bösertige Klatschbase
Aljóna Oblónskaja, Bobiks Gespielin
Wássja Sseménow, Bobiks Gespiele
Achmét, Tartarenjunge
Schurúm Burúm, Tartare
Kostjúcha, Großbauer
Direktorin der Schule
Avdótja, die Dorfhexe
Doktor Ssorókin, der Hausarzt
Doktor Schumánow, Chefarzt des Hospitals
General Iljín und seine Frau

RANDFIGUREN

Großfürstin Elisavéta Feódorowna, Nonne
Graf Lew Nikolájewitsch Tolstói
Génja Lawrów, Bobiks Vetter, Leutnant
Berühmter Schriftsteller
David Burljuk, expressionistischer Maler
Nikífor, Haushofmeister der Großmutter
Pétenka, Njanjas Sohn
Bettler, Wandermänner, Gottesnarren und Scharlatane
Der Dorfpriester
Starez Anatólj
Der Polizeimeister
Jefrém, der Imker

DER LIEBE GOTT UND DIE MÄUSE

Das wiederholte sich Abend für Abend: Bobik wurde, nachdem er sich hartnäckig geweigert hatte, ins Bett gebracht. Das Schlafzimmer war groß und hell. Durch die mit weißen Tüllgardinen verhangenen Fenster strömte graue Dämmerung herein. Das vergitterte Kinderbett stand in mitten des Raumes. Auf der Kommode brannte eine Petroleumlampe. Wenn es der Njanja endlich gelang, Bobik zu zähmen und ins Bett zu bringen, lief sie schnell zur Tür, riß sie auf und rief: „Herrin, komm herein und bete schnell mit Bobik!“ – sie war sichtlich in Eile, wie man jemanden ruft, wenn die Milch anbrennt oder die Lampe qualmt.

Mami erschien im Türrahmen. Das war ein großer Augenblick für Bobik; die einzige Gelegenheit am Tage, seine Mutter allein für sich zu haben. Er liebte sie, er bewunderte ehrfürchtig ihre Schönheit, ihre großen dunklen Augen und ihre Sanftheit. Sie, Njanja und der Kutscher Aleksandr gehörten, wenn sie auch groß waren, nicht zu der Gilde der Erwachsenen, mit denen Bobik immer schlechte Erfahrungen machte.

Mami faltete Bobiks kleine Hände. Er hätte es auch schon längst selbst machen können, aber das Gefühl war süß, wenn sie mit ihren warmen, feinen Fingern die seinen ineinander legte. Dann berührten ihre Wangen die seinen und mit leiser Stimme, die ganz von weitem herzukommen schien, sprach sie Bobik das Nachtgebet vor, das er nachsprach. Eigentlich genierte er sich, es nachzusprechen, aber in der Nähe von Mami fiel die Schüchternheit von ihm ab. Er verstand die Worte des Gebetes nicht ganz, aber das wußte er: es waren heilige, göttliche Worte, ganz andere als die, mit denen die Erwachsenen sich unterhielten. Die Unterhaltung der

Erwachsenen verglich er immer mit dem Gekrächze der Raben und begriff nicht, daß die Raben und die Erwachsenen sich offenbar gegenseitig nicht verstanden.

Das Gebet war nur kurz, doch da es der einzige Augenblick des Tages war, an dem Mami ihm ganz allein gehörte, an dem er ihr ganz nahe war, kostete er ihn so erschöpfend aus, daß er zum Zentrum des Tagesgeschehens und gleichzeitig der Schlußpunkt des Tages wurde.

Mami küßte Bobik auf die Stirn und er umarmte sie mit der ganzen Kraft seiner kleinen Arme. Dann verschwand sie hinter der Tür. Er schaute ihr lange nach.

Was nun kam, gehörte in den Bereich der Nacht. Eine andere Welt tat sich auf. Jetzt gehörte der Raum der geliebten, immer nahen, dicken, behäbigen Njanja. Sie bettete Bobik, deckte ihn mit der flauschigen Decke zu, drückte sanft seine Stirn gegen das Kissen, schlug das Kreuz über ihn. Dann wendete sie sich dem lieben Gott zu.

Man muß wissen, es waren zwei liebe Gott im Zimmer. Übereinander. Der alte und strenge liebe Gott im goldenen Rahmen, in silberner Verkleidung, aus der ein dunkles strenges Antlitz mit großen, strahlenden Augen schaute. In der linken Hand hielt er ein Buch, die Rechte hatte er erhoben und drohte, wie es Bobik schien, mit dem Zeigefinger. Er war sehr groß, und wenn Bobik mit ihm allein blieb, wurde er noch viel, viel größer, und manchmal, wenn Bobiks Gewissen aus irgendwelchen Gründen nicht ganz rein war, drohender. Vor dem lieben Gott brannte das ewige Licht, eine rote Lampade. Der andere liebe Gott war klein. Er war noch ein Kind, wohl im Alter Bobiks. Er umarmte mit großer Zärtlichkeit seine Mutter, die Gottesgebärerin. Und Bobik verglich sich und seine Mutter oft mit dieser Ikone. Er konnte nie zu dem großen Heiland mit dem erhobenen Finger beten, der war ihm zu groß und zu ernst, zu erwachsen und etwas unheimlich. Aber mit dem Christusknaben stand er auf du und du, er war seines Alters, er liebte und umarmte seine

Mutter, und ihm konnte sich Bobik voll anvertrauen. Ohne zu begreifen, fühlte er mit komischem Spürsinn das Seltsame der Zweistöckigkeit des Gebets. Mami und Njanja beteten zum großen Gott und erwarteten es selbstverständlich auch von ihm; er aber senkte beim Beten seine Augen um wenige Millimeter tiefer, so daß sie auf den Christusknaben trafen, dann fielen die Hemmungen, die er vor dem Erwachsenen hatte, ab und er konnte frei beten.

Nun ging die dicke Njanja ächzend und langsam in die Knie. Man fühlte geradezu, wie sie die einzelnen Gelenke und Wirbel erst biegen mußte, ehe sie ihren schweren Körper zu Boden senkte. Dann beugte sie den Oberkörper tief herab und verharnte lange in dieser Stellung. Bobik richtete sich ganz leise auf, um das Gebet mitzuerleben. Von seiner Position sah er nun zwei riesige Halbkugeln und die grauen Sohlen der Pantoffeln. Die Njanja selbst verwandelte sich in einen unförmigen Klumpen, leblos und etwas bedrohlich. So verweilte sie einige Zeit, und Bobik bangte, ob sie auch wieder zum Leben zurückkehren würde. Gleichzeitig forschte er in den strengen Zügen des Heilands, ob Er Njanja etwas zu sagen habe, etwas Gutes oder etwas Drohendes.

Dann richtete sie sich mühsam auf, noch immer kniend flüsterte sie Gebete, bekreuzigte und verneigte sich immerzu. Schließlich stand sie auf. Dann griff sie in ihr Haar, das nach Art der russischen Bauersfrauen glatt zurückgekämmt war, holte daraus eine Haarnadel, mit der sie den Docht der roten Lampade bearbeitete; es flogen einige Funken, die rußend zu Boden fielen. Dann goß sie Öl aus einer Flasche in die Lampe. Das Antlitz des Heilands wurde leuchtend, er erschien groß und streng. Nach einer letzten Verbeugung und Bekreuzigung ging Njanja einige Schritte rückwärts, dann schaute sie Bobik, der zuvor die Augen zukniff, an, schlug das Kreuz über ihn und ging zur Tür. Ganz unnütz sagte sie zu sich selbst „schschschsch“, um Bobik nicht zu wecken. Dann verließ sie das Zimmer.

Und nun geriet Bobik, obwohl er am gleichen Ort blieb, in eine neue Welt. Er setzte sich ganz leise auf, denn jetzt, wußte er, kamen die Mäuse. Er konnte nicht zählen, wie viele es waren, aber es müssen mehrere gewesen sein. Sie huschten am Boden entlang, sie nahmen von der Anwesenheit Bobiks, des großen Heilands, der Gottesgebärerin und des Christusknaben nicht die geringste Notiz. Es war eine Welt für sich. Sie schnupperten, sie sprachen und spielten miteinander, sie zankten sich, einige liefen weg, andere oder dieselben kamen wieder, sie waren rührend und komisch zugleich! Bobik hatte sie in sein Herz geschlossen. Wie lange sie blieben und was sie trieben, konnte er nie ergründen, denn er schlief offenbar bei diesem Spiel ein.

Einmal beging er eine Indiskretion, die ihm später viel Pein und Gewissensbisse verursachte und von der er sehr früh lernte, daß es nicht gut ist, den Erwachsenen, und sei es der Njanja, alles zu sagen. Tatsächlich konnte er eines Tages anlässlich eines intensiven Frage- und Antwortgesprächs mit Njanja sich nicht enthalten, nach dem Sinn und Zweck des nächtlichen Mäusespiels zu fragen. Natürlich war das Ansinnen ernst, doch hatte er die Heftigkeit der Reaktion nicht erwartet. Zuerst meinte die Njanja, er werde wohl das Ganze geträumt haben. Bobik, der diplomatischen Finessen der Erwachsenen noch unkundig, beteuerte mit Bekreuzigungen und Ehrenwort, daß alles ganz und gar wahr sei und kein Traum. Worauf die Njanja ganz unerwartet stöhnende Laute von sich gab, bekümmert aussah, etwas Unverständliches brummte und geschäftig wurde.

Nach einiger Zeit kam sie mit einem kleinen Brettchen mit Drähten ins Zimmer. Bobik mußte ihr die Stelle angeben, an der die Mäuse spielten. Sie stellte das Brettchen dorthin, legte gebrannten Speck darauf und ging weg. Bobik betrachtete die Vorrichtung wohlgefällig. Die gute Njanja brachte den lieben Mäusen ein leckeres Abendessen. Wie gut und lieb sie doch immer war!

Jene Nacht war Bobiks Gebet etwas weniger inbrünstig, und er umarmte die Mami etwas flüchtiger, weil er darauf brannte, dem Abendessen der Mäuse zuzuschauen.

Und sie kamen, sie spielten wie immer miteinander. Da näherte sich eine dicke Maus der Mäusetafel. Bobik hielt den Atem an. Jetzt wird sie essen, jetzt wird sie die anderen Mäuse zusammenrufen. Ob sie sich auch vor dem Essen bekreuzigen werden?

Dann gab es plötzlich ein lautes, gefährliches „klix“! und die dicke Maus lag jämmerlich erschlagen auf dem Brettchen. Die anderen Mäuse waren im Nu verschwunden, und Bobik blieb allein mit der verräterischen Falle und der toten Maus. Es wurde ihm übel, und er hatte fürchterliche Angst. Allein mit jenem unbeweglichen Mauswesen, das durch seine Indiskretion getötet wurde. Er versuchte zu beten, doch sah der erwachsene Heiland unbeweglich streng aus, und der Christusknabe ließ auch in jenem dramatischen und von ungutem Geschehen erfüllten Augenblick seine Mutter nicht los. Bobik fühlte sich grenzenlos allein und verlassen. Er weinte, er jammerte leise vor sich hin. Niemand hörte ihn, und er wollte die Njanja, die den unschuldigen Mäusen so etwas Böses angetan hatte, nicht mehr sehen.

Schließlich schlief er ein, aber es träumte ihm, daß die Maus, so groß wie ein Erwachsener, vor ihm stand, den Kopf hin und her wiegte und ihn wortlos anschaute. Er wollte flehend rufen: „Ich war es nicht! Ich war es nicht!“ – aber er wagte es nicht, wußte er doch, daß er es war, der die Mäuse verraten hatte.

Am nächsten Morgen kam die Njanja. Er wachte auf von dem Schlürfen ihrer Schritte. Er tat, als schliefe er noch, und öffnete die Augen zu einem Schlitz. Er sah, wie Njanja sich zu der Falle bückte, wie sie mit der Gebärde des Ekels das Hölzchen mit zwei Fingern anfaßte und schnell den Raum verließ. Eigentlich wollte Bobik sie fragen, ihr Vorwürfe machen, aber irgend etwas in ihm sagte, er solle lieber

schweigen, um die armen Mäuse nicht noch mehr zu gefährden. Und er schwieg. Die Njanja schwieg auch.

Aber am Abend wiederholte sich die gleiche gräßliche Prozedur. Wieder setzte Njanja die scheußliche Mordwaffe auf den Boden. Dann betete sie mit der Frömmigkeit eines Engels. Bobik schaute diesem Gebet zu und dachte bei sich, ob sie denn gar keine Gewissensbisse wegen der Mäuse habe. Aber es war keine Veränderung an ihr zu erkennen.

Dann richtete sie sich auf, ging zu Bobiks Bett, schlug das Kreuz über ihm und, anstatt zur Tür zu schlürfen, machte sie einen Abstecher, um nach der Falle zu sehen. Bobik war ganz Spannung. Und da geschah etwas Unvorhergesehenes. Die Falle macht „klix“, und statt der Maus saß die Njanja drin. Nicht die ganze Njanja, sie war auch nicht gleich tot, aber sie begann gottsjämmerlich zu schreien und um Hilfe zu rufen. Die Falle hatte sich, wie Bobik das ganz deutlich hatte feststellen können, in ihren großen Zeh verbissen und ließ ihn nicht mehr los. Die Köchin Frossja, das Mädchen Arischa und der Kutscher Aleksandr stürzten in Bobiks Schlafzimmer. Aleksandr nahm etwas unsanft Njanjas Fuß und befreite ihn von der Falle. Der Pantoffel und der Strumpf wurden ausgezogen. Der große Zeh war ganz blau. Njanja jammerte. Dann gingen sie alle hinaus.

Der Lärm der vielen erregten Erwachsenen blieb noch eine Weile im Zimmer. Dann wurde es still. Bobik saß aufrecht im Bett. Ob nach alledem die lieben Mäuse kommen würden? Sie kamen, mit einiger Verspätung, wegen der Falle und der Erwachsenen. – „Gott sei Dank“, sagte Bobik. Er bekreuzigte sich sogar. Die große Maus war nicht dabei. Aber die anderen Mäuse waren vergnügt und unbesorgt wie immer. Bobik war es leicht und froh zumute. Er schaute diesmal direkt zum großen Heiland auf, ohne Angst – dem Christusknaben hätte er dieses nicht sagen wollen – „Ich danke Dir, Erlöser! Ich danke Dir für die Errettung der Mäuse!“

DER BETTLERGANG

Morgens nahm Njanja Bobik an der Hand und führte ihn ins Schlafzimmer von Jadwiga. Sie saß aufrecht im Bett und frühstückte. Bobik machte zuerst eine Verbeugung, das heißt, er knickte in dem Scharnier zwischen letztem Lendenwirbel und Kreuzbein ein, den Kopf tief senkend. Dann straffte er sich und küßte der Mutter die Hand. Jadwiga streichelte seine Wangen und gab ihm einen Kuß auf die Stirn. Es wurde kurz über die Ereignisse der vergangenen Nacht und über das Wetter gesprochen. Dann zog Bobik einen verschnürten Lederbeutel aus der Tasche und Jadwiga legte ihm eine Handvoll Kupferkopeken hinein.

„Das ist für deine Bettler!“ sagte sie.

„Darf ich mir denn auch bei der Tolstopusowa einige Bonbons kaufen? Für mich und für Njanja natürlich?“ fügte er hinzu.

Dann wurden ihm der Pelzmantel, die Filzstiefel, die Schaffellmütze und der Kolpak übergestülpt. Vom Menschen Bobik sah man nur noch die Nasenspitze. Er fühlte sich selbst, in der winterlichen Verhüllung, wie ein weicher unbeweglicher Klumpen. Wenn er den Kopf drehen wollte, mußte er mit der Drehung im Kreuz beginnen. Wohl drehte sich der Kopf, aber der Kolpak blieb an derselben Stelle stehen und er sah dann nur das Innenfutter der Kopfbedeckung.

Njanja und Bobik trotteten in die klare, kalte Winterlandschaft. Bobik liebte diese Spaziergänge, weil er mit Njanja allein war; sie konnten sich unabgelenkt unterhalten. Zu Hause wurden sie immer gestört. Irgend jemand kam und fragte oder suchte etwas, und Njanja, die immer alles wußte, was in dem großen Haus vor sich ging, mußte nachdenken, antworten, suchen. Nur an das Telefon ging sie nicht. In diesem Kasten saß der Leibhaftige, und keine Macht der Welt konnte sie dazu verleiten, dieses teuflische Ding, aus dem

menschliche Stimmen ertönten, anzufassen. Immer wenn die Klingel ertönte, bekreuzigte sie sich mit besorgtem Gesicht und flüsterte: „Es auferstehe der Herr und vertreibe alle seine Feinde; so wie das Wachs im Angesicht des Feuers schmilzt, so mögen sie verschwinden.“

Sie strafte Mami mit einem langen strengen Blick, wenn sie sich der Macht des Teufels hingab und dennoch an den Apparat ging. Sie begriff nicht, daß die Herrin, die doch sonst klug und gottesfürchtig war, sich vom Teufel so einwickeln ließ.

Die Bettler erkannten Njanja und Bobik schon von weitem. Sie rafften sich auf, sie stellten sich und ihr Leid in Positur. Der erste Bettler war Mitrofan. Ein großer, alter, zerlumpter Mann, ein Invalide aus dem Krimkrieg. Das rechte Bein war ihm von einer Granate abgerissen worden. Der Unterschenkelstumpf ruhte angewinkelt auf einem Holzbein, das oben ganz dick war und sich nach unten verjüngte. Bobik mußte immer an den Flügel mit den drei Beinen denken, der im Musiksalon stand. Nur waren jene Beine schwarz poliert, und Mitrofans Bein war grob zugehauen. Bobik legte eine Kupfermünze in Mitrofans Hand. Mitrofan verneigte sich tief und bedankte sich mit singender Stimme. – „Möge der Herrgott dir gute Gesundheit geben!“ –

Und zum wievielten Male erzählte ihm Mitrofan dann von dem Krimkriege und von seiner Verwundung. Njanja zupfte Bobik ungeduldig an der Hand, aber er mußte diese Geschichte bis zum Ende auskosten. Mit innerem Schaudern betastete er mit ausdrücklicher Genehmigung Mitrofans den Unterschenkelstumpf und das rohe Holzbein. Bobik machte den Bettler darauf aufmerksam, daß in seinem Märchenbuch der amputierte Bär, den man auf der Jagd verwundet hatte, genau solch ein schönes Holzbein trug. Mitrofan nickte vieldeutig zustimmend.

Etwas Angst hatte Bobik vor der nächsten Bettlerin, der Klikuscha Aljona. Sie hatte ein leeres Gesicht, sie konnte nie

still stehen, irgend ein Glied bewegte sich an ihr ganz von selbst, oder sie verdrehte ruckartig den Kopf und stieß kleine durchdringende Laute aus. Dabei erschrak sie jedesmal selbst und schaute sich schnell um, als ob es jemand anderer getan hätte. Es war sehr schwer, ihr eine Kopeke zu geben, weil sie mit der Hand immer schnell vorbeigriff. Auch sagte sie nie „danke“. Vielleicht konnte sie gar nicht sprechen.

Ehe sie ihn sahen, den lahmen Timofei, hörten sie das Dudeln seines Leierkastens. Diese Musik erfüllte Bobik mit erregender Freude, sie war noch viel schöner als Mamis Klavierspiel oder die Blasmusik der vorbeimarschierenden Soldaten. Süße Töne entrangen sich den zinnernen Flöten in dem Kasten, wenn Timofei daran drehte. Auf seiner Schulter saß ein kleiner behender Affe, der der Köchin Frossja mit seinen eng zusammenliegenden Augen und der kaum herausragenden Nase sehr ähnlich sah. Bobik fragte Timofei ehrfürchtig, ob er den Affen Frossinka nennen dürfe. Das wurde ihm großzügig gewährt. Auch durfte das Äffchen auf Bobiks Kolpak herumturnen. Die größte Seligkeit bereitete es ihm, wenn Frossinka mit ihren kleinen Händchen ihm an die Nase griff oder ihr putziges Gesicht ganz nahe an das seine brachte.

„Frossinka liebt Euer Hochwohlgeboren sehr“, sagte Timofei. „Immer wenn Euer Hochwohlgeboren von weitem am Kommen sind, hüpfst sie schon vor Freude und will sich von der Kette losreißen und Ihnen entgegenlaufen.“

Bobik fühlte sich von der Anhänglichkeit Frossinkas sehr geschmeichelt. Nur einmal kam eine Dissonanz in diese beglückende Begegnung: als er nämlich der flachbrüstigen und breitgesichtigen Köchin Frossja, in der Meinung, ihr ein Kompliment zu machen, von ihrer Ähnlichkeit mit der Äffin erzählte. Frossja verlor alle Haltung, die einer Köchin in einem hochherrschaftlichen Hause geziemt, und fing an in den vulgärsten Ausdrücken zu schimpfen; sie nannte Bobik selbst einen Affen, sogar einen ganz großen, und vieles, das er nicht verstand; nur so viel, daß es sehr böse gemeint war. Und

er glaubte Frossja eine ganz besondere Schmeichelei gesagt zu haben!

Es wäre besser gewesen, er hätte nach jenem Auftritt geschwiegen. Aber nun empfand er Frossjas Worte als Beleidigung für seinen geliebten Affen, und als Kavalier fühlte er sich verpflichtet, ihn zu verteidigen. Und so sagte er ganz hochmütig: „Ha! Der Affe steht ja turmhoch über dir! Und daß ich ihn dir ähnlich glaubte – solch ein Unsinn, der Affe ist ja eine Schönheit, und du bist ganz häßlich, mit deinen blassen Lippen, besonders jetzt, wo du dich so ärgerst! Und wie konnte ich nur den Affen Frossinka nennen! Das bist du gar nicht wert!“

Frossja geriet vollends in Wut. „Meinen christlichen Namen hast du auch noch jenem Höllengeschöpf, jenem Abbild des Teufels gegeben, du Taugenichts: Der Herrgott soll dich strafen dafür!“

Und ehe Bobik sich's versah, schlug sie ihn mit dem nassen Kochlöffel auf den Kopf. Er schrie wie am Spieß. Plötzlich war die Küche voller Menschen. Auch Mami, die nie in die Küche ging, war da. Frossja heulte und fühlte sich, auch im Namen ihrer christlichen Märtyrerin Euphrosyne, beleidigt. Alles war völlig verdreht. Bobik sollte der Köchin die Hand geben und sie um Verzeihung bitten, er würde das nie wieder tun. Was er nie wieder tun würde, begriff er nicht. Er merkte sich nur, daß diese Erwachsenen leider wohl nie früher Kinder gewesen sein konnten und daß man in verschiedenen Welten mit verschiedener Sprache lebte.

Am Tage nach dieser Staats- und Beleidigungsaffäre fragte er Timofei ganz leise ins Ohr, wie denn Frossinka wirklich heiße, denn er dürfe sie nicht mehr so nennen. Timofei warf sich in die Brust und sagte stolz: „Marja, Euer Hochwohlgeboren!“

„Marja ist ein schöner Name! Darf ich sie jetzt auch Marja nennen?“ Und er umarmte besonders zärtlich die Äffin Marja.

An den „Roten Toren“ aber saß der Clou aller Bettler, eine einmalige, eine großartige Frau, Marfa Iwanowna. Sie war hundertundsechs Jahre alt. Sie war zwölf gewesen, als der verfluchte Türkenhund Napoleoschka Moskau in Brand steckte. Sie hatte ihn von Auge zu Auge gesehen, sie war ein Stück neben seinem schönen weißen Pferd entlang gelaufen, und sie hatte den furchtbaren Brand wüten sehen. Wer Napoleoschka, der Türkenhund, war, wußte Bobik nicht genau, es muß aber ein schlimmer Hund gewesen sein, daß er das schöne alte Moskau angezündet hat. Und er hatte diesen Namen von den Erwachsenen oft gehört. In Mamis Boudoir war eine Miniatur von ihm, wie er rittlings auf einem Stuhl sitzt und eine Hand in den Westenausschnitt gesteckt hielt. Er sah nicht einmal unsympathisch aus. Aber es mußte sehr, sehr lange her sein, denn Bobik kannte niemanden, der hundert Jahre alt war. Und in den Stimmen der Erwachsenen, wenn sie von Marfa Iwanowna sprachen, war eine verhaltene Ehrfurcht.

Sie saß aufrecht auf einem Klappstühlchen. Bobik reichte ihr seine letzte, große Münze, ein Fünfkopekenstück. Und dann begann jedesmal das gleiche Zeremoniell. Bobik bat Marfa Iwanowna, ob er ganz tief in ihre Pupille schauen dürfe, womit sie doch den verfluchten Türkenhund Napoleoschka höchstpersönlich gesehen hatte. Die Bettlerin beugte sich tief zu Bobik, sie kam ihm mit ihrem von tausend Runzeln zerpflegten Gesicht ganz nahe, und er schaute ihr in die Pupille, immer in der Hoffnung, darin Napoleon zu erblicken. Aber die Pupillen waren trüb und hatten keinen Glanz mehr, und kein Napoleon war darin zu sehen. Nur manchmal war ein weißer Schimmer darin, und dann meinte Bobik, ob es wohl der Schimmel sei, auf dem er damals geritten habe.

An den „Roten Toren“ machten sie kehrt. Immer, wenn er alles Geld an die Bettler ausgegeben hatte, fiel ihm ein, daß er für sich und Njanja Konfekt kaufen wollte.

„Njanjuschka! Der Beutel ist ganz leer. Und ich wollte dir doch so gerne von den schönen, süßen Tjanutschki kaufen!“

„Macht nichts, mein Liebling! Wenn wir zu Hause sind, bekommst du von mir eine ganz schöne Konfetka. Sei nicht traurig, dafür können sich deine Freunde und das Äffchen Marja Brot kaufen.“

„Warum müssen sie betteln? Sind sie sehr arm?“

„Sehr arm sind sie“, bestätigte Njanja.

„Aber sie sind doch eigentlich ganz vergnügt.“

„Ja, vergnügt sind sie wohl auch. Gottes Boten sind sie. Sie sollen das Gewissen der Reichen aufrütteln.“

„Warum gibt es denn Reiche und Arme, Njanjuschka?!“

„Das hat Gott wohl so bestimmt, weißt du, wegen der Ungleichheit der Menschen. Unser Erlöser hat mal den Armen und den Bettlern einen großen goldenen Berg zum Verteilen schenken wollen. Aber da ist gerade im rechten Augenblick Johann Goldmund hinzugekommen und fing an den Herrn zu bitten, das doch nicht zu tun. – ›Sieh, Herr‹, hat er gesagt, ›die Armen und die Bettler sind leichtsinnige und geschäftsunkundige Leute; wenn Du ihnen den Geldberg gibst, werden sie ihn schnell vertun. Aber gib Du ihnen den Siegel Deines Namens, daß sie in Deinem Namen die Reichen um die Gaben bitten und daß jene niemals wissen können, wann Du zu ihnen im Gewand des Bettlers, in dem Du auf der Erde gewandelt bist, kommst und an ihre Tür klopfst.‹ – Und siehst du, nun gehen sie über die Erde und bitten in Christi Namen, und du gibst ihnen.“ – Bobik erschauerte.

„Ist denn Mitrofan, oder Timofei, oder Marja Iwanowna vielleicht der Heiland?“

„Vielleicht, mein Liebling, wer weiß es. Wir sind alle sündig und blind im Geiste. Vielleicht ist in jedem von ihnen auch nur ein Teilchen von der Seele des Erlösers drin!“

„Njanjuschka, und in der guten Äffin Marja, ist da der Heiland auch drinnen?!“

Da erschrak Njanjuschka heftig und schwieg.

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander. Bobik dachte mit Trauer an die Äffin Marja, die aus unerklärlichen Gründen des Erlösers nicht teilhaftig werden sollte. Dann löste sich die Spannung. Er fühlte es an Njanjas Handdruck, der weicher wurde.

„Bobik!“ – „Njanjuschka?!“

„Deine Äffin, die Marja, – unser Heiland liebt sie auch. Wie kann er sie nicht lieben, wenn du sie liebst?“

Bobiks Herz machte einen deutlichen Sprung. Er wußte es ja, – seine liebe Äffin Marja!

FIGUREN WIE AUS DEM KASPERLETHEATER

Bobiks Alltag war durch den Gang der Ereignisse in zwei verschiedene Hälften geteilt. Bis zum Abend floß die Zeit breit und behäbig dahin. Aufstehen, essen, spazieren, spielen, philosophische Gespräche mit Njanja, der Gang zu den Stallungen, die Spiele mit den Hunden, Pferden, Kühen, gelegentlich eine kurze freundliche Begegnung mit Mami. Es fühlte sich an wie ein breit dahinfließender Strom, gutartig, etwas träge und überstrahlt von der Sonne.

Aber wenn der Abend sich neigte, geriet der Strom in Katarakte und Stromschnellen, die Wellen wurden erregter, bekamen weiße Schaumkronen, und schon stürzte sich das Wasser mit Getöse in gefährliche und gefährdende Tiefen hinab. An alledem war der Herr des Hauses, Karluscha, schuld. Schon lange ehe er ankam, verbreitete sich unter den Leuten eine Unruhe. Die Njanja wurde unkonzentriert und fahrig, sie gab Bobik nur kurze Antworten und behandelte ihn wie eine Fliege am heißen Sommerabend, die einem immer um die Nase fliegt und die man verzweifelt abzuwehren versucht. Die Köchin Frossja huschte hin und her, keifte

vor sich hin und gab freche Antworten. Die Stubenmädchen verfielen in eine Art schreckhafter Lethargie, sie waren nie zur Stelle, wenn man sie rief, und taten immer etwas Verkehrtes. Selbst Mami, die den ganzen Tag ruhig und gelassen war und sich nie um den Haushalt kümmerte, begann in den Zimmern umherzugehen und nachzuschauen, ob auch alle Gegenstände an ihrem gewohnten Platz standen.

Dann gab es eine kurze Zeit, wie sie vor einem heftigen Regen auftritt. Der Himmel ist verhangen, noch ist alles ruhig, aber man spürt die elektrisch geladene Atmosphäre; dann rauscht plötzlich ein Wind daher, die Menschen und die Tiere werden unruhig und reagieren nervös, – und dann kommt der Regen. Und so hörte man, eben ehe dieser Regen kam, jeden Abend von weitem, einige Minuten lang, ein immer lauter werdendes bimbimbimbimbim . . . und schließlich das Getrappel von Pferdehufen. Mamis Augen wurden ganz groß und schwarz. Njanjuschkas lief in ihrer Körperfülle hin und her, Frossja zeigte sich in der Tür, bekreuzigte sich, rief: „Er kommt, er kommt!“ – und verschwand eiligst in der Küche. Bobik wurde vor die Eingangstür postiert. Auch ihm war nicht wohl zumute.

Und dann kamen sie. Der feurige und ungezogene Rappe dampfte und schlug mit den Hufen, Karluscha sprang vom Char à banc und warf dem Kutscher Aleksandr die Zügel zu. Karluscha ging zunächst zum Rappen und klopfte ihn am Hals. Dann stieg er die Stufen zum Haus hinauf. Bobik streckte ihm die Hand entgegen.

Karluscha war mittelgroß, hatte ein rotes Gesicht und einen roten Schnurrbart, den Bobik im stillen immer mit dem Schwanz eines Eichhörnchens verglich. Der Schnurrbart piekte unangenehm, wenn man Karluscha auf die Wange küßte. Dieser Eichhörnchenschwanz war fürchterlich, alles an Karluscha war fürchterlich, auch seine großen hellblauen Augen mit fast weißen Wimpern. Die Augen wurden heller, wenn er sich aufregte und ärgerte, und Karluscha ärgerte sich

immer. Ein Freund von ihm sagte – was Bobik erst viel später begriff –, Karluscha sei der ausgeglichene Mensch, den er je gekannt habe, er sei nämlich immer erregt und ärgerlich. Schrecklich waren auch seine hastigen Bewegungen, sein schneller, federnder Gang, der so sehr von dem Gang der russischen Menschen abstach, und seine lebhaften Armbewegungen. Am allerschrecklichsten aber war Karluschas Sprache. Die einzelnen Worte waren wohl russisch, aber er sprach sie auf eine fremde Art aus, so daß es sich immer, sogar wenn er etwas Gutes oder Freundliches sagen wollte, wie ein Schimpfen anhörte. Karluscha selbst schien wohl keine Angst zu haben, sein Auftreten war sicher; aber er verbreitete Angst um sich, er war wie in eine Wolke von Angst gehüllt.

Was Bobiks Unsicherheit noch erhöhte, war, daß er, der Njanjas breites moskowitzisches Russisch gewohnt war, Karluschas Sprache einfach nicht verstand. Die Worte sprudelten so schnell und so falsch aus ihm heraus, und er war so wenig bereit, sie zu wiederholen, und forderte eine sofortige Antwort, daß Bobik immer ins Stottern kam und immer falsche Antworten gab. Das brachte Karluscha in Harnisch, er schimpfte, und am Ende wurde Bobik als dummer, ungezogener und störrischer Junge weggeschickt, in den Winkel gestellt, oder frühzeitig schlafen gelegt, was noch schlimmer war. Immer war er heilfroh, aus den Augen Karluschas zu verschwinden.

Der Krach fing also immer mit Bobik an, weil die Hausgenossen ihn als ersten Karluscha in den Weg stellten. Nach dem obligaten Wangenkuß fragte Karluscha Bobik in seinem Kauderrussisch, was er den Tag gemacht habe. Bobik versuchte, ängstlich und schüchtern, mit sehr leiser Stimme zu erzählen, daß er mit den Hunden spazierengegangen sei und daß Aleksandr ihn auf den lieben Rolf gesetzt habe. Aber Karluscha hörte schon nicht mehr zu, er rannte ins Haus. Mami stand in der Halle. Während er sie noch umarmte und ihr einen Kuß gab, schnupperte er mit den Nüstern.

„Es riecht nach Papirossen! Welcher Kerl war hier im Haus?!“ schrie er laut. Mami wurde noch blasser. Leise sagte sie: „Es war niemand sonst da, nur meine Freundin Lore Howard. Du weißt, daß sie raucht.“ – Er schimpfte über Lore, er schimpfte über alle Menschen, die ins Haus kamen.

Das Abendessen war für alle, außer Karluscha, eine Tortur. Er aß sehr schnell, und sobald er fertig war, mußte der nächste Gang gereicht werden. Bobik konnte nicht so schnell essen, auch war er in der Handhabung von Eßbestecken noch ungeschickt, außerdem haßte er alle Saucen, Breie und Fleisch mit Fettrand. Karluscha verlangte aber, daß Bobik alles essen sollte; Bobik quälte sich, sein Schlund verschloß sich ganz von selbst vor den ungeliebten Speisen. Karluschas Augen wurden schneeweiß. – „Jetzt kommt das Gewitter“, dachte Bobik. – „Hinaus mit ihm!“ schrie Karluscha. „Njanja, steck ihn sofort ins Bett!“ Njanja kam; – wie wohl tat Bobik ihre schützende Hülle. Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn hinaus. Sie sprachen kein Wort, aber Njanjas warmer Händedruck sagte mehr als alle Worte. Aus dem Eßzimmer hörten sie Karluscha mit Mami über ihre miserablen Erziehungsmethoden schimpfen.

Eine Weile war Stille. Dann rannte Karluscha in Bobiks Schlafzimmer, in der Hand hielt er eine japanische Vase, aus der ein Eckchen ausgebrochen war. Er schrie und wiederholte immerfort: „Wer schlug dieses Stückchen ab?!“ und er hielt der verdutzten Njanja die Vase vor die Nase. Mit Njanjas Gleichmut war es nun zu Ende. Wohl schien es Bobik, daß außer Aleksandr die Njanja am wenigsten Angst vor Karluscha hatte, doch versuchte sie ihm aus dem Wege zu gehen. Jetzt griff sie mit gewaltigem Griff – einen Augenblick glaubte Bobik, diese Hand sei die Hand Gottes gewesen – und schlug die Vase zu Boden, daß sie in tausend Stücke zerschellte. Sie schaute Karluscha zornig an. „Ich war es nicht, und ich weiß nicht, wer es war; aber jetzt war ich es, und nun ist sie kaputt! Du Narr, du unbeherrschter!“ –

Bobik merkte, wie, noch im Sprechen, der Mut sie wieder verließ, aber sie zwang sich dazu, ihre Wut aufrechtzuerhalten. „Du Krakeler, du ungezogener, tyrannisierst das ganze Haus, meinst du kannst es, weil du Germanez bist!“ Sie fand keine Worte mehr und brummte noch wie ein böser Hund. – Und nun geschah etwas völlig Überraschendes. Bobik erwartete zitternd, daß Karluscha sich auf die arme Njanja stürzen und sie umbringen würde. Statt dessen wurde er ganz ruhig, ja sogar freundlich und sagte mit gelassener Stimme: „Warum regst du dich so auf – wegen einer lumpigen Vase?!“ Und ohne Njanjas erneut aufkeimenden Wutanfall abzuwarten, verließ er das Zimmer. Njanja stand, wie Lots Weib, zur Salzsäule erstarrt, sprachlos über den eigenen Mut und über die unerwartete Wendung.

Nach einer Weile schauten sich beide wortlos an. Dann sagte Bobik ganz leise, er hatte selbst Angst vor seinen Worten, aber er mußte es aussprechen: „Er ist ja feige!“ – Njanja machte eine besorgte Bewegung mit der Hand, die soviel sagen sollte wie: „Schweig lieber.“

Nach und nach hüllte sich das große weiße Haus in Schweigen.

Jedes Jahr gab es im Nachbardorf Scheremetewo eine Kirmes. Man hörte schon von weitem, daß etwas Besonderes los war. Die Luft war voll von Geräuschen, mehrere Drehorgeln und Karussellorgeln überschnitten sich, dazwischen das gurgelnde Pfeifen von kleinen papierenen Pfeifen, die man „Schwiegermutterzunge“ nannte, und das Frohlocken der Dorfburschen und Mädels. Es war herrlich, die Freuden schon vorher akustisch auszukosten!

Bobik ritt auf hölzernen Schimmeln im Karussell, sie gingen ins Lachkabinett, wo Bobik ganz groß und Njanja ganz breit wurden. Er aß Reibekuchen, die in stark riechendem Öl gebacken wurden, und Pfefferkuchen und Bonbons auf langen Holzstangen, Dauerbonbons. Er mischte sich

unter andere Kinder, sie stießen sich an, sie riefen sich Ungezogenheiten zu, aber alle lachten und waren brüderlich gegeneinander gesonnen.

Dann kauften sie sich Karten für das Kasperletheater. Sie saßen erwartungsvoll vor der kleinen Bühne. Da erschienen Kasperle und die anderen Mitspieler. Kasperle war fürchterlich aufgeregt, hastig in seinen Bewegungen, er schrie und schimpfte unentwegt, er schlug seine arme Frau, er zankte sich mit seinen Nachbarn. Die Kinder schrien vor Wonne und zugleich vor Schreck. Bobik war es unheimlich zumute. Mit schrecklicher Gewißheit glaubte er Karluscha in den Kasperle verwandelt. Was die anderen Zuschauer belustigte, erschütterte ihn, da die Entsprechungen zu Hause und hier auf der kleinen Bühne so offensichtlich waren und hier ganz lebendiges Leben vorgespielt wurde. Er ließ Njanjas Hand keine Sekunde los. Auch Njanja war sichtlich aus dem gleichen Grunde aufgeregt.

Schließlich kam ein ganz großes Krokodil, und als Kasperle ihm frech und großmäulig entgegentrat, riß es sein Maul auf, verschlang ihn, klappte das Maul zu, und man hörte aus der Höhle seines Bauches Kasperle eine Weile dumpf wimmern. Die Kinder schrien vor Vergnügen, einige erschranken und weinten. Bobik war wie versteinert. „Njanjuschka! Das Krokodil! Das Krokodil!“ – Angst, Befürchtung und Wunsch waren in diesem Aufschrei miteinander vermischt.

„Willst du noch einen Wjasmapfefferkuchen essen, mein Goldjunge?“ fragte Njanja. Sie ahnte, was in ihm vorging. Er winkte mit der Hand ab. Er wollte nur schnell nach Hause. Weg aus diesem Lärm, aus der Verzauberung. Ob die Verzauberung Karluschas in den Kasperle vollkommen gelang?! Ob er doch wieder erscheinen würde? Ob das Krokodil am Ende eines Aktes auch auf ihn wartete?

Aber jener Abend war wie alle die anderen Abende. Karluscha kam und war der gleiche. Und immer, wenn Bobik in seine hellen aufgerissenen Augen schaute, sah er zugleich

das Gesicht und die Gebärden des Kasperle, und er wußte auch um die Existenz des Krokodils. Nachts, als es still war und Bobik die Ereignisse des Tages überdachte, wobei er gequält die Begegnung mit Karluscha im Geiste nacherlebte – er begriff längst, daß er Karluscha nicht böse sein konnte, weil seine Aggressionen nicht gegen ihn, Bobik, gerichtet waren, sondern einfach zu seinem Wesen, seiner Ausstrahlung gehörten –, bat er den Heiland in der Ikonenecke, er möge ihm das Geheimnis der Zauberformel offenbaren, mit der er das Krokodil herbeirufen könne.

Er würde Karluscha nicht auffressen lassen, aber allein das Erscheinen des Krokodils, allein das Maulaufreißen würde alle Dinge wieder ins rechte Lot bringen.

„O du liebes gutes Krokodil! Sag mir den Namen, bei dem ich dich rufen kann, und hilf mir gegen den armen, bösen Karluscha!“ –

Dann schlief er fest ein. Er träumte, ein warmes, molliges Krokodil läge in seinen Armen und schnarche. Und dieser Traum, den er oft träumte, gab ihm Kraft und Sicherheit.

GROSSMUTTER AUS DER KASPERLEKISTE

Babuschka war eigentlich keine richtige Großmutter. Sicherlich war sie Mamis Mama. Aber sie war offenbar nicht bis zu dem Zustand einer Großmutter herangereift. Wanjas Großmutter, das war eine richtige Großmutter, sie war richtig alt und dick, hatte eng anliegende Haare mit einem Dutt hinten, und eine kleine Brille in Metallfassung. Ihre Bewegungen waren langsam, die Schritte schlürfend, die Sprache gedehnt und singend. Und Märchen konnte sie erzählen! Man konnte auch auf ihr in aller Gemütlichkeit herumturnen. Sie war einfach Babuschka, nicht nur für Wanja, auch für andere